



NDR RADIOPHILHARMONIE

2014/2015

SINFONIEKONZERTE

6. KONZERT RING A

DONNERSTAG, 19. FEBRUAR / FREITAG, 20. FEBRUAR 2015, 20 UHR

ILYICH RIVAS DIRIGENT FRANCESCO PIEMONTESI KLAVIER

6. KONZERT RING A

DONNERSTAG, 19. FEBRUAR 2015, 20 UHR

FREITAG, 20. FEBRUAR 2015, 20 UHR

NDR, GROSSER SENDESAAL

NDR RADIOPHILHARMONIE

DIRIGENT: **ILYICH RIVAS**

SOLIST: **FRANCESCO PIEMONTESE** KLAVIER

GEORGE ENESCU | 1881–1955

Rumänische Rhapsodie Nr. 1 A-Dur op. 11 (1901)

Spieldauer: ca. 13 Minuten

BÉLA BARTÓK | 1881–1945

Klavierkonzert Nr. 3 Sz 119 (1945)

I. Allegretto

II. Adagio religioso

III. Allegro vivace

Spieldauer: ca. 25 Minuten

Pause

ANTONÍN DVOŘÁK | 1841–1904

Sinfonie Nr. 8 G-Dur op. 88 „Englische“ (1889)

I. Allegro con brio

II. Adagio

III. Allegretto grazioso – Molto vivace

IV. Allegro ma non troppo

Spieldauer: ca. 38 Minuten

Das Gelbe Sofa

Die etwas andere Konzerteinführung,
jeweils um 19 Uhr im Kleinen Sendesaal.

Das nächste Mal am 12. und 13. März zu Gast:
die Geigerin und Bratschistin **Isabelle van Keulen**.
Moderation: **Raliza Nikolov (NDR Kultur)**.

IN KÜRZE

Rumänien, Ungarn, Tschechien – die drei Komponisten des heutigen Abends waren mit ihren Heimatländern eng verbunden und zugleich international unterwegs. „Ein wahrhaftes Weltwunder“ sei **George Enescu** gewesen, sagte einst Yehudi Menuhin, der den rumänischen Geiger, Dirigenten und Komponisten als einen seiner wichtigsten Lehrer bezeichnete. Enescu, der während seines Violinstudiums in Wien noch unter Brahms spielte und später als Kompositionsschüler von Massenet und Fauré nach Paris ging, war ein in Europa und den USA gefragter Universalmusiker. Auch in seiner Heimat blieb er stets präsent. Schon als 20-Jähriger war ihm mit seiner volksmusikalisch inspirierten Rumänischen Rhapsodie Nr. 1 der große Wurf gelungen – ein mitreißendes Erfolgsstück, das (wie Enescu bereits zu Lebzeiten bedauerte) seinen größtenteils nicht national geprägten Orchester- und Kammermusikwerken bis heute den Rang abläuft. Der Ungar **Béla Bartók** hatte sich, anders als Enescu, die akribische Erforschung der osteuropäischen Volksmusik zur Aufgabe gemacht und übertrug die daraus gewonnenen Erkenntnisse in seine progressive kompositorische Sprache. Immer stärker rechtsnationalen Diffamierungen ausgesetzt emigrierte er 1940 in die USA. Dort entstand kurz vor seinem Tod 1945 das Dritte Klavierkonzert – ein persönliches Vermächtnis an seine Frau, die Pianistin Ditta Pásztory. Es unterscheidet sich deutlich von den beiden vorherigen Klavierkonzerten, erscheint rhythmisch und harmonisch weniger scharf, gibt sich im Adagio religioso melancholisch-träumerisch und im Finale geradezu kraftvoll und vital. Seine Achte Sinfonie schrieb **Antonín Dvořák** drei Jahre vor seinem USA-Aufenthalt, 1889 auf seinem Landsitz in Vysoká, und sie trägt ebenso viel Böhmisches in sich wie „in neuer Weise ausgearbeitete Gedanken“, so der Komponist. Den Beinamen „Englische“ verdankt die Sinfonie außermusikalischen Umständen: Sie wurde vom Londoner Verlagshaus Novello veröffentlicht, zudem dirigierte Dvořák seine Achte als Dank für die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Cambridge.



ILYICH RIVAS DIRIGENT

Nach Ilyich Rivas' Debüt bei der **NDR Radiophilharmonie** im November 2013 war gleich klar: Dieser blutjunge, ebenso dynamische wie bedächtige Dirigent soll wiederkommen. Äußerst begehrt ist der 21-Jährige bei den führenden Orchestern in aller Welt. Auf seiner aktuellen Konzertliste stehen u. a. Dirigate beim Orchestre de la Suisse Romande, beim Swedish Radio Symphony Orchestra und beim London Philharmonic Orchestra, dessen Assistant Conductor er in der Saison 2012/13 war. Eine enge Zusammenarbeit verbindet ihn zudem mit der Glyndebourne Festival Opera, bei der er die musikalische Leitung von Mozarts „Le nozze di Figaro“ und Humperdincks „Hänsel und Gretel“ übernahm. 2014 debütierte er mit Puccinis „La Bohème“ an der Opera North in Leeds. Geboren wurde Rivas 1993 in Venezuela, aufgewachsen ist er u. a. in Denver, wo sein Vater – der bis heute sein Mentor ist – Dirigent des Metropolitan State Symphony Orchestra war. Seine Auszeichnung als Baltimore Symphony Orchestra/Peabody Institute Conducting Fellow und das damit verbundene Studium bei Gustav Meier und Marin Alsop gaben 2009 den Startschuss zu seiner so aufsehenerregenden Dirigentenkarriere.



06

FRANCESCO PIEMONTESE KLAVIER

Ein Pianist „mit einem natürlichen Auftreten und Empfindsamkeit, mit wundervoller technischer Fähigkeit und der Möglichkeit, uns daran zu erinnern, was schönes Spiel tatsächlich bedeutet“, konstatierte Alfred Brendel 2012 anlässlich der Verleihung des „Best Newcomer Award“ des BBC Music Magazine an Francesco Piemontesi, der von dem Grandseigneur des Klaviers wichtige Impulse erhielt. Studiert hat der junge Schweizer u. a. bei Arie Vardi in Hannover. Geboren wurde er 1983 in Locarno, bereits mit vier Jahren erhielt er den ersten Klavierunterricht. Seiner Tessiner Heimat weiterhin verbunden, ist er seit zwei Jahren künstlerischer Leiter der Musikfestwochen Ascona, in deren Rahmen die **NDR Radiophilharmonie** vergangenen September in Locarno gastierte. Piemontesi konzertiert mit den international bedeutendsten Orchestern. Ebenso hoch geschätzt sind seine Soloabende, die ihn beispielsweise in die Berliner Philharmonie, die Londoner Wigmore Hall, das Wiener Konzerthaus und in das Lincoln Center New York führen. Intensiv widmet er sich auch der Kammermusik, zu seinen Partnern gehören hier Renaud und Gautier Capuçon, Angelika Kirchschlager und das Quatuor Ebène.

EINE KOMPOSITION MIT LEBENSLANGEN FOLGEN – ENESCUS RUMÄNISCHE RHAPSODIE NR. 1

Die Wandersänger der griechischen Antike, die Rhapsoden, waren der Wortherkunft nach „Liedflicker“. Der Begriff, auf den die „Rhapsodie“ zurückgeht, ist zusammengesetzt aus dem Verbstamm „nähen“ und dem Nomen „Gesang“. Die Epen des Homer, nur in ihren Einzelteilen bekannt und verstreut in ganz Griechenland, wurden von den Rhapsoden also wieder zusammengenäht, auf dass ein großes Ganzes entstehe.

Was 500 Jahre vor Christus beliebt war, hatte auch 1900 Jahre nach Christi Geburt noch seinen Reiz. Der rumänische Komponist George Enescu schrieb 1901 seine beiden „Rumänischen Rhapsodien“. Sie wurden seine bekanntesten Werke und verstellten ein wenig den Blick auf diesen so außergewöhnlichen Geiger, Dirigenten und Komponisten, der ebenso Sinfonien, Suiten, eine Oper, Sonaten, Quartette und diverse andere Orchester- und Kammermusikwerke hinterließ. „Das kollektive Gedächtnis hat aus alledem zunächst einmal die beiden Rumänischen Rhapsodien, die er 20jährig komponiert hatte, und – mit weitaus geringerem Echo – eine Sonate für Klavier und Geige ‚im rumänischen Volkscharakter‘ ausgewählt. Damit wurde dem Komponisten Enescu also eine exotische, folkloristische Qualität zuerkannt und kurzerhand geschlussfolgert, er müsse ein pittoresker Vertreter einer ‚nationalen Schule‘ sein. Das allein ist jedoch unweigerlich zu wenig und grundsätzlich falsch“, schreibt der rumänische Musikwissenschaftler Pascal Bentoiu, eine der wichtigsten Stimmen, die sich westlich der rumänischen Landesgrenze dafür starkmachen, dass Enescu als „absoluter“ Komponist von internationaler Bedeutung anerkannt wird – und damit als einer, der mehr als nur sporadisch auf den Konzertprogrammen auftauchen sollte. Immerhin hatte die **NDR Radiophilharmonie** zwischen 2007 und 2010 alle drei (vollendeten) Sinfonien Enescus im Programm des Ring A, einigen Zuhörern dürfte die Musik des großen Rumänen also noch im Gedächtnis sein.

Wie so oft bei frühen Erfolgsstücken sind ihre Urheber später nicht mehr wirklich glücklich mit dem darauf konzentrierten Erfolg. Man denke nur an Max Bruch, der die Aufführung seines g-Moll-Violinkonzerts irgendwann nur halb im Scherz polizeilich verbieten lassen wollte. Mit seinen „Rumänischen Rhapsodien“ war Enescu sofort im

07

nationalen Fahrwasser, schließlich hatte er aus dem Stand heraus die klassisch-rumänische Musik neu definiert, und das „rumänisch“ blieb ihm lange als Etikett anhaften – obwohl er doch in Wien studiert hatte (als zwölfjähriges Wunderkind schloss er dort ab) und dann nach Paris ging, wo er an der Seite von Maurice Ravel bei Jules Massenet und Gabriel Fauré seine Ausbildung fortsetzte. Für die Kenner war George Enescu „die größte musikalische Erscheinung seit Mozart“ (Pablo Casals), „eines der wahrhaften Weltwunder“ (Yehudi Menuhin) oder gar „ein Gott!“ (David Oistrach). Für die anderen blieb er der Komponist rumänischer Volkskunst.

Wenn Enescu in seiner ersten „Rumänischen Rhapsodie“ sechs volkstümliche Motive seiner Heimat miteinander „vernäht“, kommt mehr dabei heraus als ein sauber verarbeitetes Patchwork populärer „Zigeunermelodien“. Seine Rhapsodie ist nicht nur motivisch, sondern auch bis in die Stimmführungen hinein wie ein Volksmusikanten-Treffen gebaut: Da teilen sich gleich zu Beginn Oboe und Klarinette das wie improvisiert wirkende Material eines rumäni-



George Enescu (Violine) spielt mit seinem Trio, Alfredo Casella (Klavier) und Louis Fournier (Cello), Foto von 1906.

schen Trinkliedes, man wirft sich die Bälle zu; die Harfen imitieren Gitarren. Der Musikologe Christopher Palmer erinnert daran, dass diese Rhapsodie bereits 1901 entstand und damit sieben Jahre vor Claude Debussys „Ibéria“, die „gemeinhin als eines der ersten Orchesterwerke betrachtet wird, in denen Elemente von improvisatorischem Realismus in die Partitur eingebaut sind“.

EIN „WEIBLICHES“ KONZERT ZUM ABSCHIED – BARTÓKS DRITTES KLAVIERKONZERT

Nur ein Mal in ihrem Leben sind George Enescu als Geiger und Béla Bartók als Pianist zusammen aufgetreten: 1924 spielten sie Bartóks Zweite Violinsonate in Bukarest, im Rahmen eines Konzerts der Gesellschaft der rumänischen Komponisten, deren Präsident Enescu war. Der ganze Abend war der Musik Bartóks (Ehrenmitglied der Gesellschaft) gewidmet als Würdigung der Erschließung der rumänischen Volksmusik durch den ungarischen Komponisten. Anders als Enescu war der ebenfalls 1881 geborene Bartók ein akribischer Erforscher und Sammler osteuropäischer Volksmusik, die er dann zur Grundlage seiner ebenso individuellen wie progressiven Klangsprache machte.

Bereits in den 1930er Jahren sah sich Bartók in Ungarn immer heftiger rechtsnationalen Repressionen ausgesetzt. 1940 tat er „den Sprung ins Ungewisse aus dem gewussten Unerträglichen“ und emigrierte in die USA. Kurz vor seinem Tod 1945 entstand in New York sein Drittes Klavierkonzert. Ein Werk von eigenwilliger Schönheit, melodisch, kantabel, geschmeidig, luzide – „als beginne die Stimme der Natur selber zu klingen. Plastische und helle Klangfarben herrschen vor, und die von Bartók immer wieder beschworenen Vogelrufe schallen in das luftige Tongewebe hinein“, so charakterisiert es der Autor Dietmar Holland. Der Bartók-Forscher György Kroó fühlt sich beim ersten Thema des Kopfsatzes an das „Flattern eines Vogels“ erinnert, an Wiese und Feld und an die „Pastorale“ von Beethoven. Und im Mittelteil des langsamen Satzes, den der bekennende Atheist Bartók mit „Adagio religioso“ überschrieb, stehe der Frühling vor Augen: „Flöte, Oboe, Klarinette, Klavier, Xylofon und Trompete geben ein Vogelkonzert.“ Bezüglich des Finales mit seinem tänzerischen 3/8-Rondo zieht Kroó eine Parallele zum letzten Klavierkonzert von Mozart, auch dieses entstand im Todesjahr des Komponisten: „Hier wie dort ein euphorisches Schweben in die Ewigkeit mit einem letzten Mairgruß: ‚Sehnsucht nach dem Frühling‘.“

Bartók, der Altersmilde, am Ende seines Lebens schon in höheren Sphären? In der Tat ist auffallend, wie disparat dieses dritte Konzert im Kontext der Klavierkonzerte dasteht. Nach dem hart hämmern- den Ersten und dem scherzoartigen, positiv kraftvollen Zweiten Klavierkonzert – beide aus der mittleren Schaffensperiode stammend

und von Bartók betont als ungleiche Schwestern angelegt – gibt sich das Dritte vergleichsweise zurückhaltend, ja beinahe konfliktscheu. Bartók verzichtet in Sachen Harmonik auf jede Provokation, und er gibt auch das scherenschnittartige Arbeiten mit kurzen Motiven auf. Im Dritten Klavierkonzert dürfen sich die – auch ungarisch-folkloristischen – Melodien wieder geradezu spätromantisch breit entfalten. Es sei, so ist immer wieder zu lesen, ein „weibliches“ Klavierkonzert, ein Vermächtnis an Bartóks Ehefrau, die Pianistin Ditta Pásztory. Bartók wollte ihr kurz vor seinem Tod noch ein Werk für ihre Konzerttätigkeit überreichen, welches sie aber lange Zeit nicht zu spielen imstande war, zu sehr war es für sie mit dem Tod ihres Mannes verbunden. Die Uraufführung fand am 8. Februar 1946 in Philadelphia statt, Eugene Ormandy dirigierte, Solist war der Bartók-Schüler György Sándor.

Ganz fertig geworden ist das Klavierkonzert nicht. Als Bartók am 26. September 1945 an Leukämie starb, fehlte die Orchestrierung von insgesamt 17 Takten, ebenso die Tempoangaben dazu. Tibor



Bartók mit seiner Frau, der Pianistin Ditta Pásztory, für die er sein Drittes Klavierkonzert schrieb, Foto um 1940.

Serly, ein Ungar mit Wohnsitz New York und enger Vertrauter des Komponisten, sorgte (wie im Falle des fragment gebliebenen Violakonzerts) für die Komplettierung.

BÖHMISCHES UND NOCH VIEL MEHR – DIE ACHE SINFONIE VON DVOŘÁK

Um einen Bogen vom Beginn des Programms und dem Rumänen George Enescu zum Böhmen Antonín Dvořák zu schlagen, muss der Name Johannes Brahms fallen. Brahms war für den jungen Enescu das prägende Vorbild, seit er in den frühen 1890er Jahren als dreizehnjähriger Geiger im Wiener Hochschulorchester unter Brahms' Leitung dessen Erste Sinfonie und das Erste Klavierkonzert spielte. Enescus eigene Erste Sinfonie klingt ganz nach Brahms, seinem sinfonischen Ideal. Auch für Dvořák stellte Brahms entscheidende musikalische Weichen: „Der Kerl hat mehr Ideen als wir alle. Aus seinen Abfällen könnte sich jeder andere die Hauptthemen zusammenklauen.“ Nicht nur in Dvořáks Sinfonien lassen sich Spuren des berühmten Freundes entdecken. Seine „Slawischen Tänze“, die der Musikverleger Simrock – den Kontakt hatte natürlich Brahms hergestellt – bestellte, sind quasi eine Kopie der erfolgreichen „Ungarischen Tänze“ von Brahms und machten Dvořák über Nacht bekannt.



Dvořák 1891 bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Cambridge, er bedankte sich mit der Aufführung der Sinfonie Nr. 8.

Mit dem Wiener Verleger überwarf sich der bald selbst berühmte Dvořák allerdings, sodass seine Achte Sinfonie beim Londoner Verlagshaus Novello veröffentlicht wurde. Dieser Umstand sowie die Tatsache, dass Dvořák diese Achte nur wenige Monate nach der Prager Uraufführung 1890 auch in Cambridge dirigierte – wo der auf der Insel hoch angesehene Komponist zum Ehrendoktor ernannt wurde, die Aufführung ersetzte die eigentlich dafür obligatorische

Vorlesung –, brachte der G-Dur-Sinfonie den Beinamen „Englische“ ein. Damit macht sie sich in dieser Hinsicht vergleichbar mit der folgenden Neunten, der Sinfonie „Aus der Neuen Welt“. Doch während diese in den USA entstandene Sinfonie wirklich Einflüsse des Gastgeberlandes zeigt (mit „Originalthemen, denen die Besonderheit indianischer Musik anhaftet“, so Dvořák selbst), spricht die Achte kein bisschen „englisch“. Im Gegenteil: Sie ist diejenige aus der Reihe der drei großen, späten Sinfonien, die am deutlichsten böhmisch geprägt ist.

Mit der Achten Sinfonie hat sich Dvořák ein Stück weit von Johannes Brahms emanzipiert. In der Siebten, dieser düsteren, herben Moll-Sinfonie, schien er bewusst alles Nationale, Böhmisches ausgeblendet zu haben – sie klingt damit am wenigsten nach Dvořák, könnte man sagen. In der Achten dagegen findet er zu seinem eigenen Tonfall zurück, der allerdings weit abgeklärter und souveräner wirkt als in den Sinfonien fünf und sechs. Bei diesen ist der böhmische Akzent beinahe überdeutlich, sie stehen für Dvořáks

mit einem weit ausschwingenden Cello-Thema. Setzen dann hell wie Vogelstimmen die Flöten mit einem G-Dur-Dreiklang ein, erscheint die Tonart umso strahlender. Wirkungsvolle Instrumentierungsdetails waren dem Komponisten überaus wichtig. Man erkennt dies beispielsweise an der Reprise dieses Kopfsatzes, wenn das Flötenthema wiederkehrt, jetzt wird es allerdings vom Englischhorn gespielt (diese wenigen Takte sind der einzige Einsatz des Instrumentes in der Achten, das dann in der Neunten Sinfonie so wichtig werden sollte). Etliche Musikologen sehen in diesem Sinfoniebeginn und ebenso im eleganten Walzer des Allegretto grazioso einen Hinweis auf ein gewandeltes Ideal: Nicht mehr an Brahms schien sich Dvořák orientiert zu haben, sondern an Peter Tschaiikowsky, mit dem er sich im Herbst 1888 angefreundet hatte. Folgerichtig konnte Brahms, der Konzentrierte, mit der geradezu verschwenderisch ideenreichen Sinfonie Nr. 8 seines Freundes auch deutlich weniger anfangen als mit den vorherigen. „Zu viel Fragmentarisches, Nebensächliches treibt sich darin herum“, schrieb er. „Alles fein, musikalisch fesselnd und schön – aber keine Hauptsachen!“

12



Dvořák (2. v.l.) mit seiner Familie und Freunden vor seinem Landhaus in Vysoká, in dem u. a. die Sinfonie Nr. 8 entstand, Foto von 1894.

„slawische Periode“. Bei der Achten nun tritt der nationale Zungenschlag „auf einer höheren Ebene“ zutage, wie Hartmut Becker in seiner Werkanalyse schreibt. „Eigenarten der Volksmusik – in der Fünften und Sechsten Symphonie noch regelrecht ‚greifbar‘ – sind vollkommen verinnerlicht, durchdringen die Substanz des Werkes als eine nicht mehr isolierbare tiefere Schicht seines Wesens.“ Hört man den Anfang des ersten Satzes, denkt man nicht mehr an Brahms. Ungewöhnlich für eine Dur-Sinfonie beginnt sie in Moll,

Stefan Schickhaus

13

KONZERTVORSCHAU

Ihr nächstes Konzert im Ring A

7. KONZERT RING A

DONNERSTAG, 12. MÄRZ 2015, 20 UHR

FREITAG, 13. MÄRZ 2015, 20 UHR

NDR, GROSSER SENDESAAL

NDR RADIOPHILHARMONIE

DIRIGENTIN: KERI-LYNN WILSON

SOLISTIN: ISABELLE VAN KEULEN VIOLA

PETER TSCHAIKOWSKY

„Der Sturm“, Sinfonische Fantasie nach Shakespeare op. 18

WILLIAM WALTON

Violakonzert

DMITRIJ SCHOSTAKOWITSCH

Sinfonie Nr. 9 Es-Dur op. 70

4. KAMMERMUSIK-MATINEE

SONNTAG, 22. MÄRZ 2015, 11.30 UHR

NDR, KLEINER SENDESAAL

KAMMERORCHESTER DER

NDR RADIOPHILHARMONIE

SOLIST: FABIAN NEUHAUS TROMPETE

Festkonzert zum 25-jährigen Bestehen der KMM

WOLFGANG AMADEUS MOZART

Adagio und Fuge für Streichorchester c-Moll KV 546

MICHAEL HAYDN

Trompetenkonzert Nr. 2 C-Dur

TORU TAKEMITSU

„Three Film Scores“ für Streichorchester

PETER TSCHAIKOWSKY

Serenade für Streichorchester C-Dur op. 48

KLASSIK MACHT AH!

MITTWOCH, 25. MÄRZ 2015, 15.30 UND 18.30 UHR

NDR, GROSSER SENDESAAL

NDR RADIOPHILHARMONIE

DIRIGENT: HOWARD GRIFFITHS

MODERATION: SHARY REEVES

RALPH CASPERS

Klassik macht Ah!

Konzert für Kinder ab 8 Jahren

Thema: Ludwig van Beethoven

Karten erhalten Sie beim **NDR Ticketshop** und den üblichen Vorverkaufskassen. www.ndrticketshop.de

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Norddeutschen Rundfunk

Programmdirektion Hörfunk

Bereich Orchester, Chor und Konzerte | NDR Radiophilharmonie

Bereich Orchester, Chor und Konzerte

Leitung: Andrea Zietzschmann

NDR Radiophilharmonie

Manager: Matthias Ilkenhans

Redaktion des Programmheftes: Andrea Hechtenberg

Der Einführungstext ist ein Originalbeitrag für den **NDR**.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des **NDR** gestattet.

Fotos:

Mark McNulty (Titel, S. 5)

Marco Borggreve (S. 6)

culture-images (S. 8)

akg-images (S. 10, S. 11, S. 12)

NDR | Markendesign

Gestaltung: Klasse 3b

Litho: Otterbach Medien KG GmbH & Co.

Druck: Nehr & Co. GmbH

In Hannover auf 98,7
Weitere Frequenzen unter
ndr.de/ndrkultur



Jetzt auch im
» DIGITALRADIO
ndr.de/digitalradio

NDR kultur

Die Konzerte der
NDR Radiophilharmonie
hören Sie auf NDR Kultur

Hören und genießen